

# Der Scharfrichter Theodor Mengis von Rheinfelden

Autor(en): **Beurmann, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-573817>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

kräftig zugleich, hat für das bewegliche Spiel seines Geistes stets das schlagende Wort und die bezeichnende Wendung. Gerade weil seine Seele in andern Welten heimlich wurzelt, sieht Spitteler gleichsam von außen kommend, den Zeitgeist sehr selbständig und kritisch an. Davon zeugen „Die lachenden Wahrheiten“ auf mancher Seite.

Wahrheit ist überhaupt der Grundzug der Spittelerischen

Dichtung. Sie geht mit dem strahlenden äußern Licht darin Hand in Hand. Ein geistiges Hellsehen geht oft bis zu den äußersten Konsequenzen, sodaß die letzten mildern Schatten fehlen. Ein Licht wie dasjenige, in das der Dichter seine „wunderbare Weltenpost“ hineingestellt hat, ängstigt und fasziniert den Leser. Das Gedicht, eines der stimmungsgewaltigsten der Sammlung, ist das verkörperte Grauen.

(Schluß folgt).

## Der Scharfrichter Theodor Mengis von Rheinfelden.

Mit Bildnis.

Nachdruck verboten.

Mitten hinein in unsere blasierte Gegenwart, die längst das Gruseln verlernt hat, ragt noch ein lebendiges, trotziges Ueberbleibsel aus den vergangenen alten Zeiten; umflossen von einem gewissen geheimnisvollen, romantischen Nimbus tritt er von Zeit zu Zeit aus dem Dunkel der Halbergesessenheit ins helle, grelle Licht des modernen Lebens: der Scharfrichter.

Und jedesmal, wenn im Schweizerlande ein zum Tod verurteilter Verbrecher hingerichtet wird, was ja glücklicherweise sehr selten vorkommt, und in den Zeitungen der Name des Scharfrichters Mengis genannt wird, kann man da und dort die Fragen hören: „Wer ist eigentlich dieser Mengis? Was für eine Persönlichkeit? Wie sieht er aus, der Scharfrichter?“ — Und dann erinnert man sich wieder, schon als Kind etwa einmal diesen selben Namen gehört zu haben und daß schon der Vater und gar der Großvater von einem Scharfrichter Mengis zu erzählen gewußt . . .

Trotz allem Herumfragen wollte es mir nie gelingen, etwas Näheres und Bestimmtes über diese schier mysteriöse Persönlichkeit zu erfahren. Da dachte ich schließlich: Das einfachste ist, du gehst hin und fragst den Mann selber; der wird alles am besten wissen, und den Kopf wird es dich nicht kosten! Und so fuhr ich eines schönen Tages in Begleitung eines Freundes nach Rheinfelden, um den Scharfrichter Theodor Mengis aufzusuchen und seine Bekanntschaft zu machen.

Mit Leichtigkeit gelang es uns, in der kleinen Stadt die Wohnung des Gesuchten zu erkunden. Ghe wir eintraten, ließen wir einen Blick über die Fassade des alttümlichen Hauses schweifen, dessen ersten Stock Herr Mengis bewohnt. Da fiel es uns angenehm auf, daß auf den Fenstergesimsen der Scharfrichterwohnung ein Blumentopf neben dem andern stand, in denen wohlgepflegte Geranien die leuchtende Farbenpracht ihrer



Scharfrichter Theodor Mengis.

Nach dem Delgemälde von Emil Beurmann, Basel, in Basler Privatbesitz.

bunten Blumen lustig entfalten. Von finsterner Gemütsart waren die Leute nicht, die hier wohnten, das schien mir damit von vornherein erwiesen. Durch das gewölbte Haustor traten wir in einen ziemlich düstern Flur, stiegen eine etwas steile, finstere Holztreppe hinauf, kamen in ein dunkles Gängelein und klopfen auf's Geratewohl an eine Tür. Ein sonores „Herein!“ gab alsbald Antwort.

„Entschuldigen Sie, wohnt hier Herr Mengis?“

„Jawohl.“

„Sind Sie es wohl selber?“

„Ja.“

„Dann erlauben Sie, daß wir eintreten!“ Und damit standen wir dem Gesuchten gegenüber. In kurzen Worten stellten wir uns vor, erklärten, daß uns das Interesse, etwas über den Scharfrichter Mengis zu erfahren, hergeführt hätte und . . .

„Da können Sie sich den Kerl nun selber anschauen und sehen, daß er auch keine Hörner hat!“ fiel uns Herr Mengis lächelnd in die Rede. Zwei Minuten später waren wir schon in der eifrigsten Unterhaltung, und der Hausherr, seine freundliche Gattin und sein eben anwesender jüngster Sohn wetteiferten in liebenswürdiger Weise, unsere mannigfaltigen

Fragen zu beantworten und unsern Wissensdurst zu befriedigen.

Das Zimmer, in dem wir uns befanden, war eine gemütliche Stube, die in gar nichts an den unheimlichen Beruf ihres Bewohners erinnerte. Im Gegenteil, ein gewaltig großer grüner Kachelofen gab dem Raum von vornherein einen heimeligen Charakter. Eine Zimmerwand war ganz bedeckt mit Ansichtskarten, die der ältere Sohn, der als Festungsartillerist auf dem Gotthard dient, heimgeschickt hat. An einer andern hängen die Porträts der Schwiegermutter sowie des Vaters von Herrn Mengis, Jakob Mengis, des letzten Scharfrichters von Basel, und darunter eine Anzahl Photographien von netten Kindern; Mengis ist nämlich Großvater einer ganzen Schar kleiner Enkel

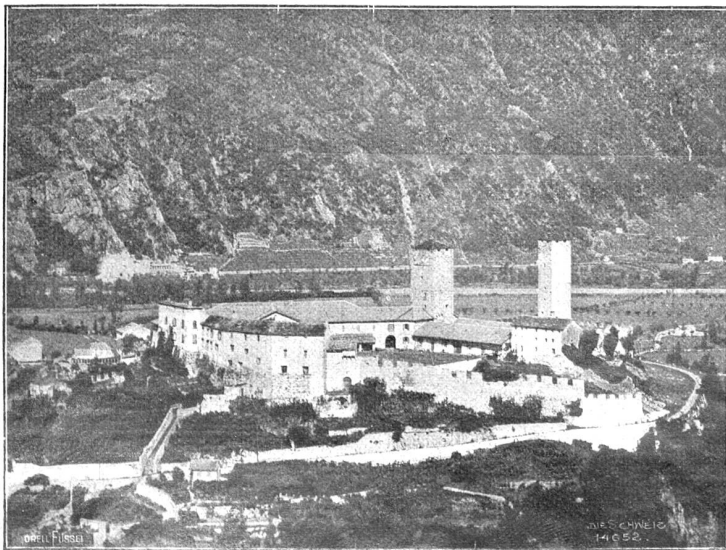
und Enkelinnen, sintemalen des Scharfrichters Töchterlein — es sind deren mehrere — nicht wie in alten Zeiten ledig bleiben mußten, sondern glücklich unter die Haube gekommen sind.

Und nun rückte uns Herr Mengis den Tisch ans Fenster, schloß seinen Sekretär auf, und bald lagen vor uns ausgebreitet Aktenstücke, Verträge, Zeugnisse, die sich auf seinen Beruf und auf das Scharfrichteramt seiner Vorfahren bezogen und in die er uns nach Belieben Einblick gewährte. Von 1650 an hat Mengis sichere Kunde, daß alle seine Vorfahren des Amtes gewaltet haben, das ihm heute anvertraut ist. Sein Vater, sein Onkel, sein Großvater, sie alle waren Scharfrichter, das ganze Geschlecht. Jetzt kann man nun allerdings vom „Köpfen“ allein nicht mehr leben, und so hat Herr Mengis selbstverständlich auch einen andern Beruf.

„Aus Liebhaberei bin ich gewiß nicht Scharfrichter,“ sagte er launig, „und wenn ich ein reicher Herr wäre, könnte meiner wegen köpfen, wer wollte . . .“

Während wir plauderten, blätterte ich in den Papieren, die vor mir auf dem Tische lagen. Da fand ich u. a. den Vertrag der Basler Polizeidirektion mit ihrem Scharfrichter Jakob Mengis Vater, dessen Bild in Bleistiftzeichnung an der Wand hing: ein gutmütiges, glattrasiertes Gesicht mit freundlich behäbigem Ausdruck. Aus diesem Aktenstück, das vom 11. September 1845 datiert ist, sah ich, daß der Scharfrichter damals ziemlich bescheiden honoriert wurde. Er bezog „ein fixes jährliches Wartgeld von fünfzig Franken und daneben folgende Tagen:

- a. für eine Enthauptung 100 Franken
- b. für eine Brandmarkung 10 Franken
- c. für den Staupfesen je nach der Anzahl der zu erteilenden Streiche von 10 bis 20 Franken.
- d. für eine Stellung an Pranger 6 Franken.



Castell „Ari“, jetzt kantonales Zeughaus, in Bellinzona (Phot. N. Krenn, Zürich).



Bellinzona mit den Kastellen „Ari“ (links) und „Schwyz“ (rechts). — Phot. N. Krenn, Zürich.

Wenn an dem gleichen Tage mehr als eine Exekution gleicher Art statt hat, so wird für jede fernere die Hälfte der betreffenden Tage bezahlt. Werden hingegen an einem und demselben Verbrecher mehrere Exekutionen verschiedener Art vorgenommen, so wird der Scharfrichter für jede besonders bezahlt . . .“

Der Vertrag verordnet ferner: „Der Scharfrichter wird sich auf der Polizei mit dem alba befündlichen, eigens dazu bestimmten Scharfrichtermantel bekleiden und solchen nach Beendigung der Exekution auf der Polizei ablegen.“

„Dem Scharfrichter von Rheinfelden werden ohne Rücksicht auf Zahl und Art der Exekutionen als Vergütung der Meise und Zehrungskosten hin und her zehn Franken entrichtet.“

Heutzutage kostet eine Enthauptung den Staat allerdings ziemlich viel mehr. — Die verschiedenen Zeugnisse über vollzogene Hinrichtungen lauten alle ähnlich, z. B.:

„Der Unterschriebene bescheinigt hiermit, daß die unter heutigem Dato geschehene Hinrichtung des Brandstifters Samuel Weber von Eglistswyl mit dem Schwerte von dem Sohn Jakob Mengis im Beisein seines Vaters, des Scharfrichters Joseph Mengis von Rheinfelden, glücklich vollzogen und der Kopf des Verbrechers mit einem kräftigen und geschickt geführten Hieb vom Rumpf getrennt wurde.“

Auf Verlangen ausgestellt in Lengzburg  
den 24. August 1835

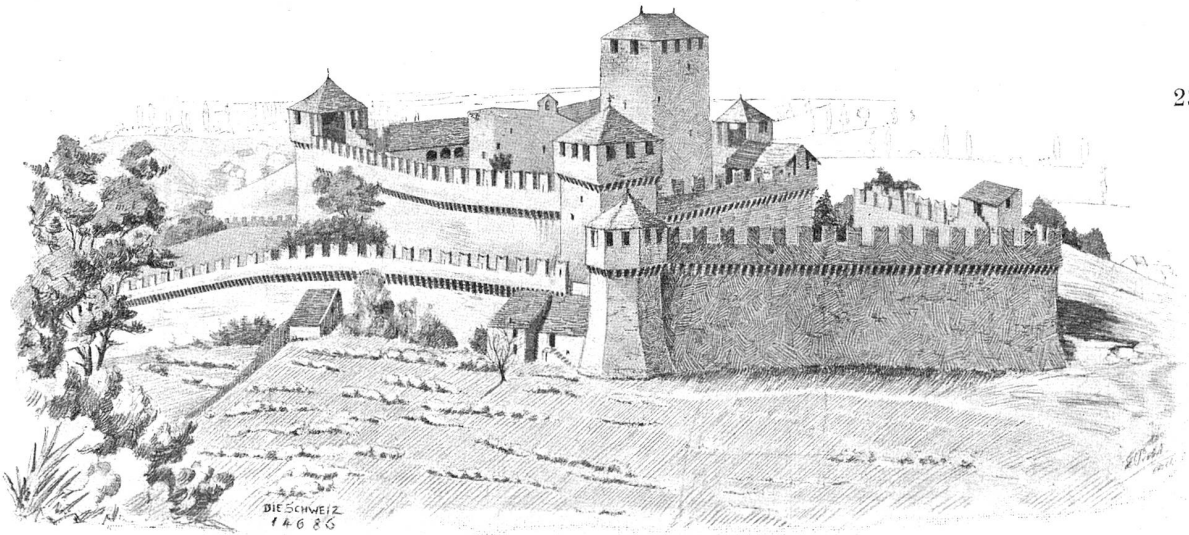
Der Bezirkshauptmann K.“

Oder:

„Der Polizeirat des Kantons Zürich attestiert hiermit dem Herrn Jakob Mengis von Rheinfelden, daß derselbe unter heutigem Tage der Exekution der beiden Todesurteile über die Raubmörder Lattmann und Sennhauser, welche mit dem Fallbeile vollzogen worden, beigewohnt, die erstere gemeinsam mit seinem Bruder, Herrn Joseph Mengis, vollzogen, und bei der zweiten als Gehilfe mitgewirkt hat. Für beide Hinrichtungen wird denselben das Zeugnis erteilt, daß sie mit Humanität, Anstand und Schnelligkeit glücklich vollzogen worden, daher die Behörde denselben anmit das Zeugnis unbedingter Zufriedenheit befundigt.“

Zürich, 15. Juli 1845.

Der Präsident des Polizeirates: K.“



Kastell „Schwyz“ in Bellinzona, wiederhergestellt von Architekt Eugen Probst, Zürich.

Der jetzige Scharfrichter Theodor Mengis hat nun allerdings mit dem Schwert nichts mehr zu tun. Er braucht auch kein besonderes Mäntelchen mehr anzuhängen, wenn er, in schwarzer Kleidung, zu einer Hinrichtung schreitet. Seit der ersten Exekution, der er beigewohnt hat — er war damals elf Jahre alt — wird die Enthauptung durch die Guillotine bewerkstelligt.

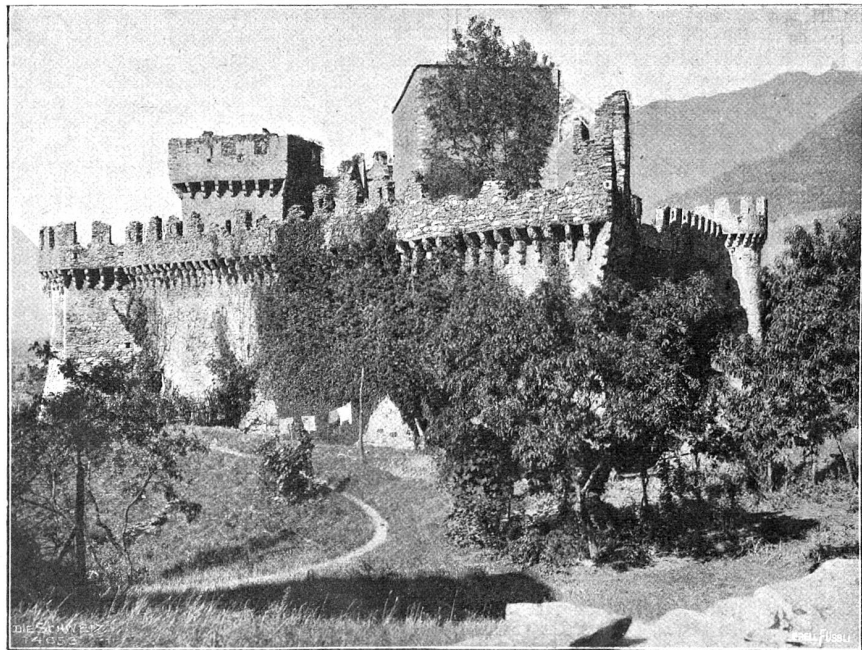
Wir baten Herrn Mengis, uns auch über den Verlauf einer Hinrichtung Näheres zu berichten. Er brauchte in seinen Erinnerungen nicht allzuvweit zurückzugehen und erzählte uns von der Hinrichtung des Mörders Chatton in Freiburg. Er war am Vorabend des Hinrichtungstages in Freiburg angekommen in Begleitung seiner beiden Söhne, die ihm als Gehilfen dienten, und eines dritten Henkerknechts. Er empfing seine nähere Instruktionen und inspizierte die Guillotine, die im Gefängnis Hof bereits aufgestellt war. Er konstatierte, daß die Maschine richtig funktionierte, indem er den Apparat zweimal spielen ließ und „Stroh schnitt“. Am nächsten Morgen um vier Uhr fand die Exekution statt. Das betreffende Schriftstück, womit der Polizeidirektor den zum Tode verurteilten Etienne Chatton den Händen des Scharfrichters Mengis zur sofortigen Enthauptung überantwortet, ist datiert vom 1. August 1902 um vier Uhr und zwanzig Minuten morgens. Punkt halb fünf Uhr fiel das Beil. Die Sache ging so rasch vorstatten, daß Mengis nicht einmal weiß, wie der Verbrecher aussah. Der Delinquent wird vom Büttel herbeigebracht, seine Augen sind verbunden, die Hände auf dem Rücken gefesselt. Von dem Moment an, wo er dem Scharfrichter übergeben ist, wird kein Wort mehr gesprochen. Schweigend schnallen ihn die Gehilfen auf das Brett, das Gesicht nach vorn gerichtet, so daß er, nachdem das Brett in die richtige Lage gebracht ist, gegen die Erde schaut. Rasch wird die obere Hälfte der Lünnette heruntergelassen und klappt in eine Feder ein; damit ist der Hals ringsum eingeschlossen, und in demselben Moment —

„Und sind Sie nun in dem Augenblick, wo Sie an dem verhängnisvollen Knopf drehen, nicht innerlich mächtig erregt?“

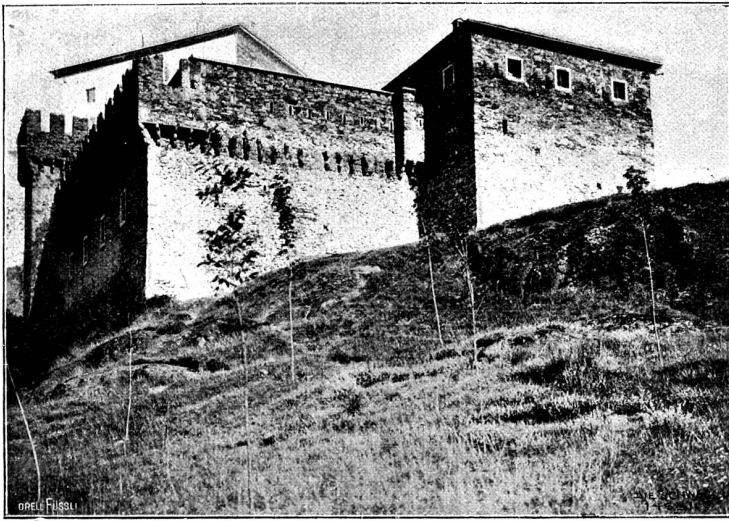
„Nein; ich bin vollständig kalt und ruhig, und so muß es sein. Das Herz muß ganz schweigen. Ich kenne da nur meine Pflicht, und die ist, kaltblütig zu bleiben und mich zu bestreben, die Exekution so rasch als möglich zu vollbringen und den Delinquenten so wenig lang als möglich leiden zu lassen.“

„Und blieb denn auch Ihr jüngerer Sohn so kaltblütig?“  
 „Der? Ganz gewiß; ich wollte ihn wegschicken für den Fall, daß er den Anblick nicht ertragen könnte; er aber wollte bleiben und erklärte nachher, er habe ganz gut zusehen können. Ja, ja, bei den Mengis liegt das im Blut... Doch jetzt, meine Herren, glauben Sie ja nicht, daß ich, weil ich Scharfrichter bin, ein verbitterter, trübseliger Mensch sei: nein, ich bin sogar sehr gerne lustig.“

Daß Herr Mengis Humor hat, sahen wir, als wir eine halbe Stunde später in einem traulichen Winkelchen des Gasthofes zum Schützen hinter einer Flasche goldenen Waadtländers saßen und er uns nun auch ein paar freundlichere Züge aus dem Scharfrichterleben zum Besten gab. Unter andern Geschichten erzählte er das folgende. Sein Vater, Jakob Mengis, hatte einmal in Basel ein junges Weib mit dem Staupbesen — der stählernen Rute — zu züchtigen. Die Person war hübsch, und — auch der Scharfrichter trägt ein Herz im Busen. Er nahm sich daher vor, die arme Sünderin möglichst gelinde zu peitschen und nicht aus voller Kraft zu schlagen, wie seine Pflicht gebot. Bei der Exekution waren einige Herren vom Gericht anwesend — der Vorgang war ja nicht ohne Pikanterie — und Polizeidirektor Landerer, der merkte, daß der Scharfrichter allzu gelinde verfuhr, kommandierte energisch: „Daumen auf!“ Das bedeutete, daß Mengis den Staupbesen mit aufgefegtem Daumen halten



Kastell „Schwyz“ vor der Wiederherstellung (Phot. A. Kreim, Zürich).



Kastell „Unterwalden“ in Bellinzona (Phot. A. Krenn, Zürich).

solle, wodurch den Streichen viel mehr Wucht und Kraft gegeben wird. Aber der Daumen blieb trotzdem unten. Nach der Exekution wurde der Scharfrichter vor den Polizeidirektor befohlen, und dieser hielt ihm vor, daß er seines Amtes nicht richtig gewaltet habe und deshalb selber Strafe verdiene, weil er nicht kräftig genug gepeitscht habe. „Aber,“ beschloß er seinen obrigkeitlichen Müffel, „Ihr sin e junge Ma, und sie isch e suberi jungi Person . . . I bigriffs, i glaub, i hätt's bigofcht au nit an derchert gmacht“ — und damit war die Sache erledigt.

Unterdessen war auch unser Waadtländer auf die Meige gegangen. Ein letztes Mal ließen wir unsere Gläser zusammenklingen und dankten unserm Gewährsmann für die freundliche Bereitwilligkeit, mit der er allen unsern Fragen Nebe gestanden. Und als wir ihm zum Abschied kräftig die Hand schüttelten, da wußten wir, daß er nicht nur äußerlich ein stattlicher, imponierender Mann, sondern auch ein gemüthlicher Gesellschafter, ein Mann von gutem Schrot und Korn und ein ehrenwerter Bürger ist.

Das ist der Scharfrichter Theodor Mengis von Rheinfelden.

Emil Beermann, Basel.

## Die alten Schlösser in Bellinzona.

Mit fünf Abbildungen.

Die Wahrzeichen Bellinzonas, die man, ob von Norden oder Süden kommend, von weitem schon erblickt, sind seine malerischen Burgen. Hoch über der Stadt gelegen, noch mit starken Mauern umgeben, lassen sie gleich erkennen, daß sie einst zu Verteidigungszwecken erbaut wurden, und in der Tat bildeten sie in Verbindung mit der gewaltigen, quer über das Tal bis zum Tessin führenden Sperrmauer, der „Murata“, eine der stärksten Befestigungsanlagen des Mittelalters. Besonders die „Murata“, von der heute die letzten Spuren vertilgt sind, wurde von den zeitgenössischen Schriftstellern als ein großes Wunderwerk gepriesen; aber es gab nie Gelegenheit, ihren kriegerischen Wert zu prüfen, dafür wurde sie mehrmals von den Hochwassern des Tessin stark beschädigt.

Die charakteristische Bauart der Burgen läßt ihren lombardischen Ursprung unschwer erkennen; man begegnet diesen malerischen Bauwerken, die heute größtenteils in Verfall sind, durch ganz Oberitalien. In Bellinzona sind sie die letzten Zeugen der Herrschaft der Visconti von Mailand. Die Zeit der Erbauung der drei Schlösser läßt sich einzig bei dem am höchsten gelegenen Kastell Sasso Corbaro mit Bestimmtheit nachweisen, von den übrigen wissen die Chroniken nur von deren fortwährender Baufähigkeit zu berichten. Kastell Sasso Corbaro, auch Santa Barbara oder Unterwalden genannt, wurde 1479 unter dem Eindrucke der kurz vorher geschlagenen Schlacht von Giornico an Stelle eines festen Wachturmes erbaut, um eine Umgehung der Festungswerke im Tale zu verunmöglichen. Die beiden andern Kastelle, San Martino, auch Schwyz genannt, und Castell Grande oder Uri, sind jedenfalls bedeutend früher erbaut und haben schon in den Kämpfen um die Eroberung

der Stadt durch die Mailänder eine Rolle gespielt. Die beiden Schlösser bildeten die Stützpunkte der von ihnen nach beiden Seiten ausgehenden städtischen Ringmauer, das auf dem isolierten Felsen inmitten des Tales liegende Castell Grande außerdem noch für die an seiner Westseite beginnende „Murata“. Nach der Vertreibung der Mailänder richteten die Urkantone dort ihre Herrschaft auf und ließen durch mehr als vier Jahrhunderte die Bevölkerung die schwere Hand des Herrschers fühlen. Aus dieser Zeit datiert die noch heute vielfach gebräuchliche Benennung der Schlösser nach den Namen der Urkantone. Nach der Unabhängigkeitserklärung des Kantons Tessin gerieten die schon vielfach beschädigten Burgen ganz in Verfall; denn das Volk hatte wohl keine Lust, die ihm gleich einem Zwinguri verhaßten Sitze der Wögte zu erhalten, und Mitte des vergangenen Jahrhunderts waren sie größtenteils Ruinen. Als man dann endlich an ihre Erhaltung dachte, war das Verständnis für die Wahrung ihres ursprünglichen Charakters noch so wenig ausgeprägt, daß die Renovation besser unterblieben wäre. Castell Grande dient heute größtenteils als Zeughaus, Sasso Corbaro ist ein Sommerhotel, einzig das schöne Schloß Montebello hat erst in jüngster Zeit durch Eugen Probst in Zürich eine sachkundige Wiederherstellung erfahren. In den neugeschaffenen Räumen hat der Staat das kantonale Archiv untergebracht. Wenn die begangenen Fehler das Gute hätten, vor weiteren Zerstörungen abzuhalten, könnte man süßlich über sie hinweggehen; denn Bellinzona bietet auch heute noch, besonders von der Südseite gesehen, eines der malerischsten schweizerischen Städtebilder.

Anton Krenn, Zürich.

## Jeden Morgen . . .

Jeden Morgen, wenn es weckt der Tag,  
fragt mein Kind: Ist Sonntag, Vater, sag'?  
Sonntags, weiß die kleine Eitelkeit,  
Steckt die Mutter sie ins schönste Kleid.  
Und der Sonntag bringt das Kuchenstück  
Und so manches and're kleine Glück.  
Und so, kaum, daß sich die Stube hellt,  
Tönt's schon: Heut' ist Sonntag, Vater, gelt?

Sechsmal, wie ich muß, sag' ich ihr nein,  
Sechsmal schaut die Kleine trüb darein.  
Einen ganzen großen Augenblick  
Grollt sie jedesmal mit dem Geschick,  
Kommt ins Spielen dann und lacht und singt,  
Merkt nicht, wie die Zeit vorüberschwingt,  
Merkt nicht, die des Sonntags nimmer satt,  
Daß sie all' — nur keinen Werktag hat!

Ernst Zahn, Göttingen.